

II.

**Beim Vater.**

„Ferry, Ferry,“ rief eine Frauenstimme in der Umgebung des Stationshauses, und bald darauf wurde die Rufende, eine junge Weiße, sichtbar.

„Mohammed,“ fragte sie einen Neger, der ihr entgegenkam, hast du Ferida nicht gesehen? Ich suche sie schon seit einer halben Stunde.“

„Dort,“ sagte der Mann, grinsend sein weißes Gebiß zeigend, und wies mit dem Daumen auf ein ziemlich entferntes dichtes Gebüsch. Die Bonne eilte nach der angegebenen Richtung und fand nach einigem Suchen die kleine Ferry, mitten im Dickicht, auf dem Boden liegend. Sie hatte augenscheinlich geweint und dieses Versteck aufgesucht, um ihrem Kummer ungestört nachzuhängen. Die kleinen Füße waren unbekleidet, Strümpfe und Schuhe lagen, achlos hingeworfen, in einiger Entfernung.

Bei der Annäherung der Bonne richtete sie sich auf und sah ihr mit einem scheuen, hilflosen Blick entgegen, während ihre Haltung eine kampfbereite war, etwa wie man es bei wehrlosen Tieren sehen kann, die instinktmäßig die Uebermacht dessen, der sie fängt, anerkennen, aber doch entschlossen sind, bis aufs äußerste ihre Freiheit zu verteidigen.

„Aber Ferry,“ sagte die Bonne vorwurfsvoll, „schon wieder fortgelaufen? Schon wieder in Thränen und barfuß? Und wie schmutzig du aussehst. Gleich kommst du her und läßt dir Schuhe und Strümpfe anziehen und dich ins Haus bringen, damit ich dich ein wenig zurechtmache. Steh auf, schnell! Wie, du willst nicht? Nun, warte, ich werde schon mit dir fertig werden.“

Sie beugte sich zu Ferry nieder und wollte ihr